

Anneliese Wipperling



In hellen Nächten

Eine Anthologie vulkanischer Lyrik

© *Turuskaprint*

I M P R E S S U M



–

Anneliese Wipperling

In hellen Nächten

Eine Anthologie vulkanischer Lyrik

–

Texterfassung, Layout, Cover und Illustrationen von
Anneliese Wipperling

© *Turuskaprint*

März 2003

Internetplattform der Autorin: www.sandozean.de

Alle Rechte an den Texten und Bildern verbleiben bei den AutorInnen und Künstlern. Die Übernahme durch andere Anbieter (z.B. WebSites, Verlage), das Verändern in Inhalt und Form oder der gewerblicher Vertrieb sind ausdrücklich untersagt.

Weder das Fehlen noch das Vorhandensein von Warenzeichenkennzeichnungen berührt die Rechtslage eingetragener Warenkennzeichnungen.

Anmerkungen des Herausgebers

Ich weiß, dass meine Spezies nicht allzu beliebt ist. Man hält uns für kalt, arrogant und unkreativ – die reinsten Roboter aus Fleisch und Blut. Natürlich hat der eine oder andere auch vage Gerüchte über unsere gewalttätige Vergangenheit gehört, was den Kontakt mit uns doppelt unangenehm gestaltet. Jedes Mal, wenn ich irgendwelchen Außenweltlern zum ersten Mal begegne, sehen sie mich misstrauisch an, warten förmlich darauf, dass ich sie demütige und ihnen meine Unfehlbarkeit beweise. Wenn sie dann merken, dass der schwarze Kerl mit den spitzen Ohren eigentlich ganz mitfühlend, umgänglich und witzig ist, halten sie mich erst einmal für einen besonders tapferen Dissidenten, der nun in der Verbannung sein trauriges Leben fristet. Ich erkläre ihnen dann geduldig, dass ich mit meinem Bindungspartner auf der Erde lebe, weil ich hier eine wichtige Aufgabe habe: die Heilung von Katras, die durch diverse böartige Lematyas verletzt wurden.

Ich erzähle meinen neuen Freunden, dass ich kein seltenes Einzelexemplar bin und dass es auf Vulkan viele gibt, die so sind wie ich. Die meisten hören zum ersten Mal vom Volk der Turuska, das in einem autonomen Gebiet mitten in der heißesten Wüste lebt und sich bis heute weigert, seine alten Bräuche zu verstoßen. Ich erkläre ihnen, dass der große Surak uns vor tausend Jahren um des UMUK-Prinzips willen – und weil es ihn entsetzlich quälte, was seine Mitbürger unserem friedlichen Volk angetan hatten – unter seinen persönlichen Schutz gestellt hat. Wir können das beweisen, denn die entsprechenden Dokumente – Briefe und audiovisuelle Aufzeichnungen – sind noch immer in unserem Besitz. Später beschützte uns der Rat der Föderation vor den Versuchen übereifriger Hardliner, uns zu diskriminieren oder gar zu assimilieren.

Mein Volk ist nicht der Meinung, dass man alle Gefühle verstoßen muss. Wir hatten zum Zeitpunkt der großen Katastrophe das Glück, bereits recht gut an die lebensfeindlichen Bedingungen der Wüste angepasst zu sein. Unsere älteren Brüder im Geist, die A'Kweth halfen uns nicht nur, zu überleben, sondern uns auch frühzeitig spirituellen Erlebnissen zuzuwenden, uns mit dem Einen, der alles sieht und niemals eingreift, zu beschäftigen und über Gut und Böse nachzudenken. Wir haben unsere sanften und freundlichen Kinder nicht getötet, wie es gewisse Vorfahren der Philosophiebürokraten taten. Wir sind keine Auslese der reinen Entropie. Deshalb dürfen wir auch lachen, weinen, lieben und dichten. Das Kohlinar heben wir uns für schwere Stunden auf: für besondere Prüfungen wie Kampf, Verlust, Krankheit und Tod.

Mein Volk hält es nicht für einen unlogischen Gebrauch der Sprache, wenn jemand Geschichten oder Lieder erfindet. Wir singen und musizieren bei Familienfeiern und Zusammenkünften unserer Krieger. Wir genießen es, am Lagerfeuer alte und neue Gedichte und Geschichten zu hören ... und wir achten und lieben unsere Dichter und Erzähler sehr. In manchen Clans – zum Beispiel im Haus Boras – wurden und werden immer wieder Poeten und Vordenker geboren: Jorak, Warun, Ruda, Andal ...

Ich bin davon überzeugt, dass es auch unter den Philosophiebürokraten viele Personen mit starker künstlerischer Begabung gibt. Leider hat man sie bereits als Kinder gezwungen, dieses Erbe zu verstoßen. Ich werde jedes Mal wütend, wenn ich daran denke, wie viel Schönheit und welche klugen Gedanken auf diese Weise für immer verloren gingen! Und was das schlimmste ist: Diese staubtrockenen Verfechter der reinen Lehre Vulkans haben unsere um Anstand und Vernunft bemühte Spezies in Misskredit gebracht. Wer mag schon grünhäutige, verkniffene Besserwisser, die es für ihren einzigen Lebenszweck halten, dem Rest des Universums ihre Großartigkeit zu beweisen? Je nach Veranlagung des Gegenübers ernten diese Trockenfrüchte

einer zur Ideologie verkommenen, einzigartigen Philosophie Verachtung, Hass oder Gelächter.

Ich verstehe das bis zu einem gewissen Grade. Diese Typen, die bei jeder Gelegenheit das Kohlinar heraushängen lassen, gehen auch mir gewaltig auf die Nerven. Ich bitte jedoch Menschen, Trill, Betazoiden und andere Spezies der Föderation zu bedenken, dass die kalte Uniformität Vulkans mit unsäglichem Leid erkaufte worden ist: der gewaltsamen Verstümmelung des Katras, der völligen Unfähigkeit, das Leben und die Liebe zu genießen und einer kurzen, trostlosen Kindheit. Als Psychiater und Opfer eines besonders schlimmen Abfallprodukts dieser angeblich so makellosen Gesellschaft weiß ich leider nur zu genau, wohin das führt.

Als Andal aus dem Hause Boras sich nach dem Dominionkrieg daran machte, die Philosophie Suraks von ideologischem Müll zu befreien und sie endlich weiterzuentwickeln, stürzte sich ein großer Teil der einfachen Vulkanier voller Begeisterung auf die neue, lebensfreundlichere Lehre. Viele bekannten, bisher ihre Konformität nur vorgetäuscht zu haben – sich heimlich mit Kulturen anderer Welten beschäftigt, wilde Entrückungen genossen und in ständiger Angst vor Verbannung gelebt zu haben.

Leider hat sich unter den bisherigen Philosophiebürokraten bis jetzt niemand als heimlicher Dichter geoutet. Vermutlich sind die Katras von Künstlern zu empfindlich, um die harten Bedingungen einer geistigen Gleichschaltung lange ertragen zu können. Ich kann nur vermuten, was mit den potenziellen Poeten geschehen ist. Wahrscheinlich sind sie ausgewandert, in Häusern für unvollkommene Geister gelandet, freiwillig zum Abgrund ohne Wiederkehr gegangen ... oder einfach verdorrt.

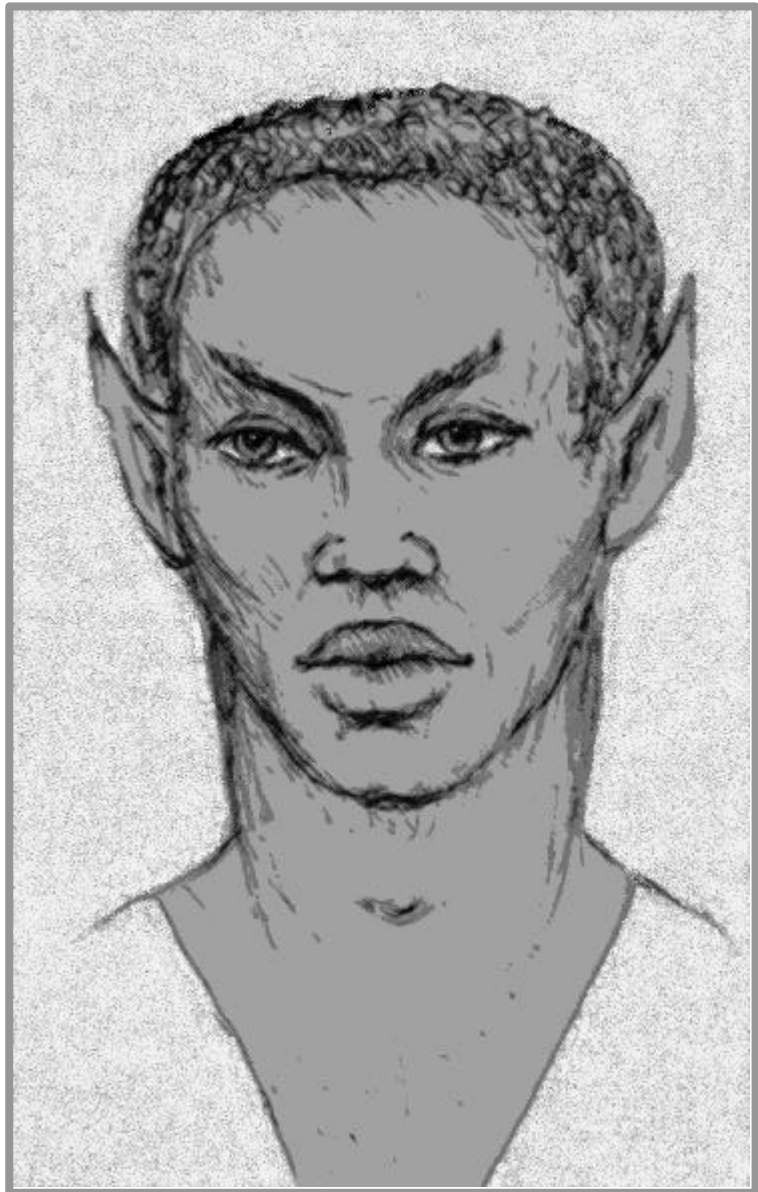
Die einzige Lyrikerin, die einem weißen Clan entstammt – sogar dem verbrecherischen Haus Sadam – ist T'Liza, die vom Haus Boras aufgenommen wurde, als ihre Mutter Professor Andal heiratete. Ich bin hingerissen von der Kraft und Originalität ihrer Gedichte. Sie ist Warun, dem wahrscheinlich bedeutendsten Dichter der Turuska, ebenbürtig.

Dieser Band enthält einige Werke von vier wichtigen Lyrikern meines Volkes. Es erübrigt sich, sie näher vorzustellen. Das haben Freunde, Verwandte und Bindungspartner auf so ehrliche und liebevolle Weise getan, dass ich dem nichts Wichtiges hinzufügen könnte. Ich habe die Autoren absichtlich in alphabetischer Reihenfolge angeordnet, weil ich keine Rangfolge aufstellen möchte. Keiner von ihnen verdient es, gegenüber den anderen herabgesetzt zu werden. Alle Gedichte sind wesentliche, ausgezeichnete und ehrliche Arbeiten, die einen tiefen Einblick in das Denken und Fühlen meines Volkes gewähren. Ich hoffe sehr, dass sie dem neuen Vulkan einige Freunde verschaffen werden. In meinem Archiv liegen jetzt achthundertsiebzehn Datenpads mit neuer und alter Literatur der Turuska. Ständig entdecke ich etwas Neues – und ich bin immer noch auf der Suche nach den verlorenen Dichtern der Philosophiebürokraten ... Ich verspreche, dass dieser Band noch viele Nachfolger haben wird.

Harim aus dem Hause Javo

Andal aus dem Hause Boras, mein Lehrer

Professor Andal aus dem Hause Boras ist mein Lehrer, mein väterlicher Freund und, seit ich Ibor geheiratet habe, mein Verwandter. Er repräsentiert für mich all das, was aus Vulkan hätte werden können, wenn es nicht diese schreckliche Sonneneruption gegeben hätte, die in Sekundenschnelle aus einem blühenden Garten eine fast unbewohnbare Wüste gemacht hat. Mir tun die armen Geschöpfe Leid, die - gerade an der Schwelle zur Intelligenz angelangt - hungrig und durstig durch die Asche irrten und verzweifelt um jeden abgenagten Knochen und jeden Tropfen Wasser kämpften. Sie fanden leider nur den primitivsten aller möglichen Auswege: Allein die stärksten, wildesten und begabtesten Kinder durften überleben. Alle anderen überließ man gefesselt und nackt der gnadenlosen Sonne und den gefräßigen Lematyas.



So hielt es die überwältigende Mehrheit der Urvulkanier. Nur einige wenige Horden hatten sich bereits vor der Katastrophe neugierig in die Wüste vorgewagt und waren dort auf eine andere, ältere Intelligenz getroffen: die A'Kweth. Das sind riesige Siliziumwesen, die durch die Tiefen des Sandozeans wandern und telepathisch miteinander kommunizieren ... viel mehr weiß man über sie nicht. Ihre Zivilisation ist rein geistiger Natur. Es gibt keine Bauten, Kunstwerke oder Geräte der A'Kweth. Aber sie verfügen über eine Ethik: Noch niemals haben sie absichtlich einem lebenden Wesen geschadet - und sie sind neugierig auf die Gedanken und Gefühle fremder Spezies. Als die Vorfahren der Turuska begannen, den Sandozean zu erkunden, nahmen sie Kontakt zu ihnen auf, halfen ihnen, Wasser und Nahrung zu finden und bereicherten ihre Gedanken und Träume. Andals Urahnen lernten von den A'Kweth, dass Solidarität und Mitgefühl bessere Möglichkeiten zum Überleben bieten können, als das brutale Recht des Stärkeren.

Es gibt die Theorie, dass die Chancen für eine Zivilisation, gewisse gefährliche technische Errungenschaften ohne Selbstzerstörung zu überleben, vom Anteil an Soziopathen in der Population abhängt. Wenn das richtig ist, hatten sich die Vulka-

nier, als sie ihre sanften und freundlichen Kinder töteten, selbst dazu verurteilt, nach Entdeckung der Atomkraft zu Grunde zu gehen. Hätte Surak nicht mit seinem rigorosen Konzept die Destruktivität und den hemmungslosen Egoismus seiner Bewohner eingedämmt, wäre Vulkan heute ein toter Planet ... und nur ein paar formlose Ruinen würden verraten, dass hier einmal mehr als Sand gewesen wäre.

Wenn ich Andal oder meinen Mann Ibor ansehe, begreife ich, wie viel Surak zerstören musste, um seine Spezies zu retten. Die Turuska verstehen es, Logik und Emotionalität auf eine ganz eigene Weise zu verbinden. Sie kontrollieren ihre destruktiven Empfindungen, sind aber auch fähig zu Kreativität und Liebe ... zu einer unglaublich tiefen und leidenschaftlichen Liebe. Kein Mann von der Erde könnte mir geben, was ich in aller Demut von Ibor empfangen ... so innig, vielfältig und makellos ist unsere Verbindung.

Es wundert mich überhaupt nicht, dass Andal nicht nur Philosoph, sondern auch Poet ist. Viele Turuska haben Freude an der Kunst: Es gibt Bildhauer, Komponisten, Maler und Dichter. Das offizielle Vulkan nimmt sie nicht wahr, sie passen nicht in das typische Vulkanierbild... so, wie das ganze Volk der Turuska nicht hineinpasst. Man schämt sich der unlogischen Mitbürger und wundert sich, was Surak dazu bewogen haben mag, solche unzivilisierten Wilden unter seinen persönlichen Schutz zu stellen.

Ich frage mich manchmal, ob der Preis für die Rettung dieses Planeten nicht viel zu hoch war: Eine Existenz ohne Liebe, ohne Freude und ohne Lächeln ... wie leer und kalt muss das sein! Als ich dieses sanfte, verhaltene Leuchten in Andals Augen zum ersten Mal entdeckte, seine Wärme und die gütige Macht seines Katras spürte, war ich regelrecht überwältigt. Ich hoffe nur, dass es irgendwann möglich sein wird, ganz Vulkan aus seiner eisigen Umklammerung zu befreien ... und dass andere, bessere Wege aus der Destruktivität gefunden werden, als die Verstümmelung des Geistes durch ein stupides Dogma. Vulkan wäre dann nicht nur respektabel, sondern auch geheimnisvoll, liebenswert und wunderschön ... ebenso wie Andal aus dem Hause Boras und seine Lyrik.

Michelle Maras



Urchaos

Weiten
eingekrümmt
in winzige Knospen,
in jeder wartet
ihr eigenes All.
Wenn eine
gleißend aufbricht,
schreitet
Ah'Tha
der Eine
durch
bläuliches Licht,
wird eine Welt
erschaffen,
erleiden,
altern mit ihr ...
am Ende
Schmelze
werden
für Neues.

Am Wendepunkt

Welt ohne Jahreszeiten
die gelbe Sonne erkaltet,
die Heimat gefrorene Asche.
Der Eine schwebt
irgendwo
fern der Galaxis.
Kein Leid gibt es hier.
Er träumt blasse,
verzerrte Bilder ...
spricht mit sich selbst,
wenige Worte nur
immer wieder ...
verstummt dann.
In tiefer Stille
verlernt er zu hören.
Nirgends leuchtet ein Stern,
nur ferne Nebel schwimmen
auf schwarzem Grund.
Längst hat der Eine
die Augen geschlossen.

Das fühllose Selbst
wird spröde, zerbrechlich ...
Ganz langsam nur
dehnt sich der Raum noch –
ein leises Beben,
Stillstand.
Danach beginnt
das Weltall
zu schrumpfen.
Es wird wieder Licht!
Der Eine
öffnet die Augen.
Das kalte Gespinnst
der Einsamkeit
reißt.
Im Zenit
seines Daseins
fühlt er sich groß,
sieht späte Sonnen
belebte Planeten umkreisen,
kann wieder
Nähe wagen
Berührung,
Ekstase,
Schmerz.

Der Traum

Nachtseite
eines
Planeten.
Die Vielen schlafen.
In ihren Katras
verschlingen
dunkle Wolken
Stern um Stern.
Ein Traum
wälzt sich
langsam durch sie,
vermischt
Gestern und Morgen,
lässt eine
explodierende Sonne
zum Blitz schrumpfen ...
einen Baum
einäschern.
Ein gewaltiger Regen
spült allen Staub
von der Haut,
löst die Logik auf,
lässt Gedankenfetzen

wild strömen
über die Welt.
Im Frühlicht erst
taucht einer auf
aus Wasser und Traum,
wächst langsam
der Sonne entgegen.
Seine Ewigkeit
zersplittert
in Geburten und
Tode.
Und der Eine weint
um die
ertrunkenen
Vogelkinder
die flußabwärts
treiben
ins Meer.

Der Reisende

Er ist angekommen.
Eine grell weiße Sonne
schwebt über Wasser und
nacktem,
schwarzem Gestein.
Die Wellen glitzern.
Er schwimmt weit hinaus,
taucht spielend
in dämmerige Tiefen.
Warme, schillernde Kugeln
gleiten behutsam
am Körper entlang,
verschwinden,
kehren zurück ...
Der Mann,
aufgewühlt,
träumt eine Frau
mit goldenen Schenkeln
ins Wasser,
sieht sie langsam aufsteigen
ins Licht
und glänzen ...
Da umfängt es ihn ...
weich, blau, riesig.

Er ist gefangen,
geborgen ...
sanfte Berührung überall,
tastende Wurzeln
durchbohren die Haut,

Blutkreisläufe und Träume
verschmelzen.
Eine blaue Meduse
mit seinen Augen,
und seiner Stimme,
durchwandert das Meer ...
Ihr Tod erst
macht ihn
wieder einsam
und frei ...

Endzeit

Die Welt
altert,
schrumpft
immer schneller.
Erloschene Sterne
rücken zusammen.
Verdünnte Materie
ballt sich zu
letzten Sonnen.
Blaues,
hartes Licht
tötet alles.
Die Letzten,
ruhelos, hungrig
schwarz gebrannt,
durchstreifen
bemale Höhlen,
Erzschächte ...
finden nur
bleiche
winzige Tiere
mit steinharten
Panzen.
Viele Planeten
sind verdampft
oder Wüsten
mit Ruinen
aus Stahl
und Beton,
Friedhöfe
liegen tief
vergraben
im Staub.
Die Letzten
sind einsam
verzweifelt tapfer ...
die Welt
und ihr Licht

verdichten sich
immer weiter.
Grelles Leuchten
verschlingt ihre
schwarzen Leiber.
Am ende der zeit
werden ihre
leuchtenden
Katras
eins mit dem
ins Nichts
stürzenden
Kosmos.

Ende und Anfang

Wieder ruhen
Materie und
Licht
Eingeschmolzen
in winziger Knospe ...
aber der Druck
im Inneren
wächst!
Steine,
Körper,
Glanz
schreien
nach Raum.
Ah'Tha
schreitet
in ahnungsloser
Ekstase
durch gleißendes
Blau.
Es beginnt
ein neuer Kreis,
eine andere
Geschichte:
unser
Kosmos.



Traumstadt

Für uns alle
erträume ich
eine weiße
filigrane
Stadt.
Doch ihre Mauern
zerbröckeln,
bevor
die hohen Dächer
sich schließen.
Ihre Tore
zerfallen.
Weit weg
trägt der
heiße Wind
unsere
trockenen
zerknüllten
Worte.

Anders
müssen wir
bauen.
Ganz neu.

Zeitenwende

Im Weg sich irren:
Falschen Gesängen
nachlaufen ...
Wegzeichen sind
in jede Richtung
gespreizt,
verheißen
vieles.

Morgen vielleicht
zerbricht
eine Brücke,
waten wir
durch blutige Sümpfe,
betreten besudelt

den Richtplatz.
Hartnäckig
träum ich,
dass Grundmauern
errichtet werden
einer für viele
bewohnbaren Stadt.



Freiheit

Er hat sich
enthäutet.
Seine Haut war ihm zu
hautfarben, hauteng.
Er hat alles enthäutet:
Freiheit den Muskeln
und Därmen!
Wind um Magen
und Herz!
Luft für die Lungen
von allen Seiten!
Frei sein von Bräuchen
und Formen!
Zwanglos alles zeigen,
schamlos ...
nackter als nackt.

Endlich!

Die Lunge klumpt,
grünes Blut kriecht
durch verknotete Adern,
formlos
schleifen die Därme im Sand.
Die Lematyas
sammeln sich schon.



Im Selbst gefangen
kannst du nicht frei sein.
Jemand anderes
muss der Sand sein
unter deinen Füßen,
der Ozean
an deinen Hüften,
deine Luft zum Atmen.
Jemand anderes
muss die Türen in deinem Geist
für dich öffnen
und deine Dunkelheit
mit Worten füllen.
Der Wind allein
macht dich
nicht frei.



Leicht weht der Rauch
über den Sand,
reist mit dem Wind,
durchdringt alles,
bewegt nichts,
streichelt Totes
und Lebendes.
Wenn er fort ist,
bleibt nur
eine dunkle
Erinnerung
und sein Geruch.

Wir glaubten, dass Surak die dunkle Seite Vulkans endgültig bezwungen hätte ... mein Volk begann, sich zum ersten Mal sicher zu fühlen. Selbst die Krieger dachten, dass Gefahr nur von außen drohen würde. Aber wir haben uns alle geirrt: Mit „Vulkans Reinheit und Macht“ ist das Böse zurückgekehrt. Ich musste die Universität verlassen, weil meine Haut schwarz ist. Ein guter Freund wäre beinahe gestorben, man hat sogar Kinder ermordet. Das alles schmerzt unsäglich! Ich habe große Angst

Vulkans Schande

Eben noch
war ich eine Person,
ein Mann und Vater,
ein Lehrer,
jemandes Freund.

Durch ein
einziges Wort
wird aus mir
schwarzes Fleisch,
das jedermann
schlagen darf,
wenn er Lust hat.

Ich bin nur noch
ein Genpool,
den man stückweise
an andere Welten
verkauft.

Etwas,
das man
gedankenlos
ausweidet
zum eigenen Nutzen ...

... und die Reste
in die Wüste kippt,
den Lematyas
zum Fraß.

wenn wir versagen

mein land ist
tischflach
weißblank
gekachelt
hygienisch
schlachthaus
bis zum
horizont
fahlgelb
überwölbt

wir ziehen
schwerfüßig
gebeugt
geschlagen
niemand weiß
wohin
man uns treibt
ein lied
quillt auf
in mir
in uns allen
wir haben
noch immer
gesichter
und es ist
alles
entschieden

Philosophiebürokraten

Ein wenig Licht,
Musik und Glut im Leben ...
verloren,
verboten, vergessen.
Sie gehen hochmütig
durch Städte und Dörfer,
reisen zu anderen Welten,
umschlossen vom Kohlinar
dem Käfig Glas ...
Leben
und nichts fühlen
außer dem eigenen Puls!
Sehen
und nicht lieben!
Denken
und nicht hoffen!
Dabei sein
und nicht Partei ergreifen!
Kreisendes Blut
nur im eigenen Herzen ...
kaltes, dickflüssiges Blut ...
wie Schmieröl
eines Automaten.

Der Tod ist inspirierender
als so ein Leben!



Gedankenlose Geschöpfe

Zuweilen
unterschätzen sie
ganz einfache Dinge.

Plötzlich
entblättert der Wind
ihre Dächer.

Ihr Planet
schleudert Aktenschränke
in den Straßenstaub.

Wasser
zermalmt Schiffe
und Deiche.

Wieder
haben sie
etwas vergessen.

Immer sind sie
nicht vorbereitet
auf die Folgen.

Mit Gleichgültigkeit,
und lässiger Bosheit
quälen sie einander
und stehen dann sprachlos
vor der Mauer aus Hass
die plötzlich emporschießt ...
ihnen für immer
den Zugang versperrt.

Es gibt sie überall
Im Universum ...

Zuweilen
gehören wir
selbst dazu.

Menschen!

Ein Loch
ist in der Brücke:
oval,
schwarz unter den
Quecksilberlampen.

Mit den Füßen
sucht einer
nach einem Stein,
will ihn
hinein schieben
in den kleinen Schlund

und seine Tiefe
messen.
Doch da ist nur
blanker Asphalt.

Nie wird er wissen
ob die Brücke
wirklich
durchbohrt ist
und
wie tief es ist
bis zum Wasser.

Viele Menschen
sehe ich
wie sie
die Öffnung
umkreisen,
mit den Füßen
scharren,
neugierig
und ratlos ...

Das Cthia
zu ehren
verlangt mehr.

Der Beamte

Er tritt
in unser Zelt.

Sein Gesicht
eine Maske der Kälte
seine Hand
ist gewaschen.

Sein Wort klirrt
wie Draht
im Wind.

Sein Wort
preist die Maske der Kälte
sein Gesicht
ist gewaschen.
Seine Haut verbirgt
tückisch
die Gier nach Macht.

Seine Haut
formt die Maske der Kälte.
sein Wort
ist gewaschen.

Zwischen uns
über uns:

Die reine Maske.
Die falsche Maske.
Die weiße Maske.



Gewitter

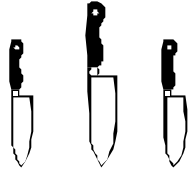
Langsam
gleitet
ein blaugrauer
Deckel
über
unsere Dächer.
Weit vorn nur
gleißt
falbes Licht.

Weißer Vögel
drängen sich
zusammen,
steigen dann
wie Signale
zum Himmel.

Der Donner
kommt
näher.

Anschwellendes
Dröhnen
von Triebwerken
jagt mich
zur Treppe.

Plötzlich weiß ich:
Es gibt
kein sicheres
Versteck.



Wahlkampf

Die einen,
(Linke?)
malen Zielscheiben
auf die Stirnen
der Gegner.

Die anderen
(Rechte?)
kratzen
die Augen aus.

Ich weiß nicht
wen ich mehr
fürchten soll.

Beide
denken
an Mord.

Der Zauberlehrling

Ein Wort
hebt oder senkt
Wolken und Sterne.

Bloßfüßig läuft es
über Feuer und Eis.

Ängstlich sehe ich,
wie es dicht wird,
hart und schwer.

Einmal geworfen,
prallt der Stein
gegen Köpfe und Zäune.

Neuerdings zögere ich
beim Schreiben,
fürchte des Wortes
Gewalt und
seinen Schatten.

Halbschlaf

Wieder wandern
gegen Morgen
die Schuhe
in ihre Verstecke.
Schwerelos
mischen sich
im Frühlicht
Partikel
des Chaos.
Vages Gefühl
tröpfelt
zwischen Datenpadd
und Geschirr.
Hassliebe
streichelt
Lustunlust.
Lautlose
Detonationen
zerwühlen
das Niemandsland
zwischen Wachsein
und Schlaf.

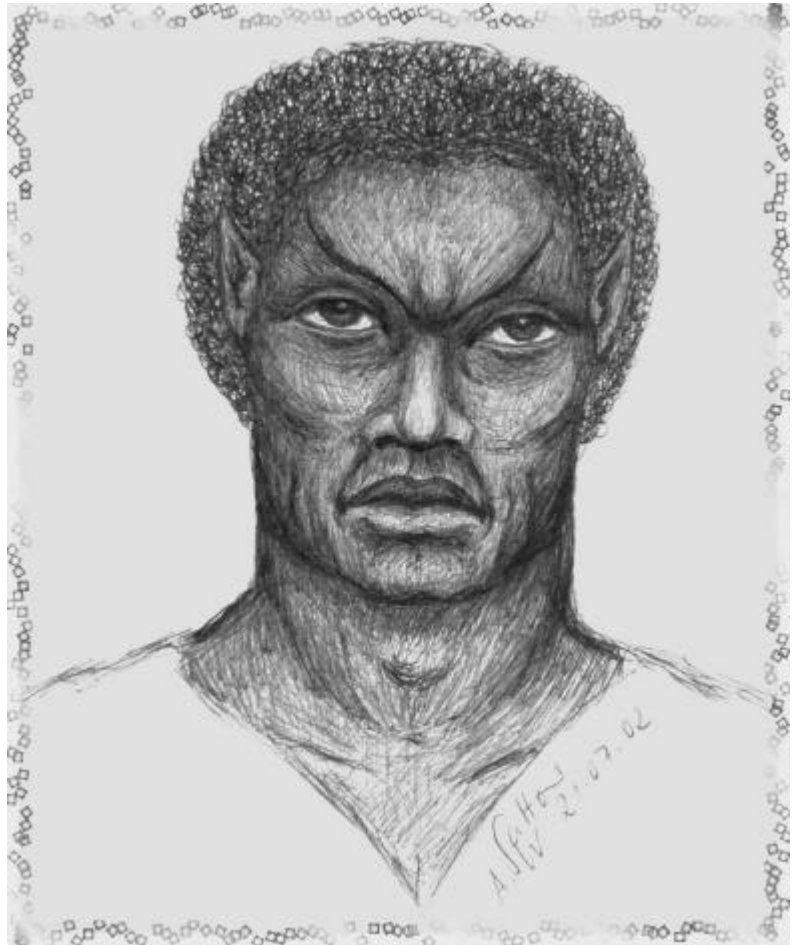
Erwachen

Es ist
sehr hell schon.
Im Wasserkrug
schwimmt Kühle
und Licht.
Was bleibt ist:
Treibjagd
auf Notwendiges
zwischen
streunenden Möbeln
und Fetzen
der Nacht,
Abrechnung
mit Sehnsüchten,
Abkehr,
Hinwendung ...
Ganz langsam
fließt Frische
hinab
in den Magen.

Es ist Zeit
aufzubrechen.

Gattor aus dem Hause Elmar, mein geheimnisvoller Geliebter

Gattor ist ein Mann, der verdorrte Pflanzen wieder zum Blühen bringen kann ... und um jeden Käfer einen Riesenbogen macht, um ihn ja nicht aus Versehen zu zertreten, jemand, der sich mit den Bäumen unterhält und zumeist in Gegenwart von Menschen oder Vulkaniern schüchtern und schweigsam wirkt. Er ist tief in der Natur seines Planeten verwurzelt und als er mit mir auf die Erde kam, konnte ich zusehen, mit welcher Begeisterung und Zärtlichkeit er sich seinen neuen Mitgeschöpfen zuwandte. Ich habe von ihm gelernt, dass jedes Leben auf irgendeiner Ebene fühlt und träumt. Er hat mir beigebracht, alle Kreaturen für wertvoll zu halten, mit Demut die Früchte der Pflanzen zu ernten ... und nichts zu essen, was von getöteten Tieren stammt.



Gattor ist ein Mann, dessen Inneres ein tiefes Meer voller Leben birgt. Ich habe seinen Grund noch nicht erreichen können. Vielleicht existieren dort ebenso seltsame Geschöpfe wie in der Tiefsee der Erde. Fische, die nur aus Augen und Zähnen zu bestehen scheinen und eine kleine Laterne mit sich führen, um sich in der Finsternis finden zu können. Ich kenne bis jetzt erst ein Ufer von Gattors Meer. Es gibt dort weißen Sand und viele Bäume, die leise im Wind rauschen. Für Gattor ist der Ozean selbstverständlich. Er spricht nicht darüber, schenkt mir einfach diese makellosen Entrückungen. Ich darf in seiner seltsamen Welt alles ansehen, berühren. Ich darf dort mit ihm sein und dort ist er auch bereit, mit mir zu reden ... über alles Mögliche, nur nicht sich selbst.

Ich liebe Gattor. Nach Art der Vulkanier sind wir eine tiefe geistige und gefühlsmäßige Bindung eingegangen. Wenn er sich nicht abschirmt, kann ich seine Gedanken vernehmen. Es gibt vieles, was ihn beschäftigt und es macht ihm große Freude, seine Eingebungen in makellose Worte zu fassen. Er würde sie nie laut aussprechen, aufschreiben oder gar anderen Leuten zeigen. Dazu ist er viel zu bescheiden. Er denkt gar nicht darüber nach, ob das, was in ihm entsteht, möglicherweise wichtig ist. Gattor ist eben kein Intellektueller ... er ist Gärtner. Seine Rosen von der Erde pflegt er, als wenn es seine Kinder wären ... wenn ein Sturm aufzieht, holt er sie zu sich ins Zelt und stellt sie neben sein Bett.

Nein, Gattor würde seine Gedichte niemals aufschreiben. Aber ich finde sie wunderschön, deshalb versuche ich jedes Mal verzweifelt, die Worte zu behalten und in

einem unbeobachteten Augenblick zu speichern. Ich verfluche jedes Mal mein schlechtes, menschliches Gedächtnis, wenn ich wieder einmal etwas besonders Schönes vergessen habe. Dann starre ich verzweifelt auf Satzketten ... einzelne wunderschöne Metaphern ...

Das meiste, was ich notieren konnte, stammt aus unserer gemeinsamen Zeit auf der Erde, als ich studierte und Gattor im Auftrag unserer Bruderschaft dafür sorgte, dass meine Weiblichkeit nicht frieren musste. Meine Freundinnen haben irritiert auf den grauhaarigen, schweigsamen Vulkanier neben mir gestarrt und sich wahrscheinlich besorgt gefragt, warum ich mit so einem langweiligen, alten Kerl herumziehe. Sie haben keine Ahnung, was wirklich gut ist ... und wie sich seine Liebe anfühlt. Schade, dass ich nicht dichten kann! Ich würde meinen Gattor preisen wie einst König Salomon seine Geliebte ...

Es gibt Dinge, die Gattor verdrängt, die er niemals formulieren würde. Vor vielen Jahren wurde er Opfer eines Sadisten. Als ich ihn kennen lernte, war seine innere Welt so besudelt und vergiftet, dass er fast zu Grunde gegangen wäre. Ich konnte ihn überreden, sich einem Gedankentechniker anzuvertrauen ... und nun sind die schlimmen Erinnerungen zum Glück nur noch kraftlose Informationen. Gattor zu umarmen ist jedes Mal wie ein kleiner Sieg über das Böse.

Es rührt mich, dass Gattor den Lebewesen der Erde mit so viel Mitgefühl begegnet, dass er sich immer wieder so viel Sorgen um unsere Umwelt macht. Vielleicht hat er ja recht, wenn er denkt, dass wir Menschen diesen unglaublichen Reichtum gar nicht verdienen ... und um all die ausgestorbenen Tiere und Pflanzen trauert als wären es nahe Verwandte von ihm. Lest, dann werdet Ihr ihn vielleicht verstehen!

Morrigan O'Connor

Für Morrigan

Komm,
leg dein Regenherz
in meine Hände aus Lehm.
Ich will es eintauchen
in die blauen
Wunden der Erde,
und es wird heimkehren
von den Bergen
als Schnee.

Komm,
leg dein Vogelherz
in meine Hände aus Wind.
Ich will es hochwerfen
in den großen,
hungrigen Himmel
und es wird heimkehren
aus dem Süden
als Eis.

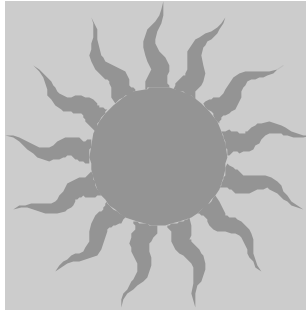
Komm,
leg dein Menschenherz
in meine Hände aus Blut.
Ich will es festhalten,
bis die blasse
Farbe vertilgt ist
und es wird heimkehren
in meinen Mund
als Gesang.

Alptraum

Vor einem Jahr
pflanzte ich
in meinem Garten
den Schilabaum...

Jetzt vergraben dort
Fremde
Teile aus Eisen
und ich warte
in meinem Versteck,
dass sie endlich
weggehen,
bitte
den Einen
um Regen
für meinen
dürstenden Baum.

Aber ich weiß:
Er hört mir
nicht zu.



vision

der tag
glüht weiß
erträglich
nur
durch
halb
geschlossene
lider
schwarze
brillen
bedeckt euch
sperrt
die katzen ein
versteckt
die kinder
die abgeräumte
erde
schlägt zurück
die sonne
tötet

Nacht auf Erden

Die fahle, flache Ebene spannt
sich bis zum fernen
waldbegrenzten Horizont.
Der Himmel gleitet schweigsam, fremd,
von strahlenförmigen Wolkenstraßen
durchfurcht, darüber hin.
Die grauen, strengen Augen dieser Nacht
sind freudlos, ohne Sternenlächeln.
Sie blicken mich an
und bohren sich tief
in mein erschauerndes Kutra.
Die grüne, junge Saat bedeckt
ein leichter Phosphorschimmer, der

langsam flutend all das Land verhüllt.
Dunkler wird es und kühler...
fröstelnd spüre ich den fremden Hauch
und kann nur tastend meine Straße finden.

Die Äolsharfe

Manchmal
hänge ich nachts
als gespannte Saite
in irgendeinem
Parkbaum,

Muss es dulden,
dass ein respektloser Wind
auf meiner nackten Haut
schluchzende Lieder geigt.

Vergebens
wünsche ich mir
Katzenfüße,
um lautlos
und heimlich
davon zu schleichen.

Manchmal ist es schwer
sich am Morgen
in einen Vulkanier
zu verwandeln ...

Seid doch behutsam

Am Grund eines Teiches
ein tiefes Loch graben ...
das Relief
seines Grundes tritt
nackt hervor.
Seine Urwälder
verwandeln sich
in Morast,
die silbernen Fische
müssen ersticken,
falls nicht
von irgendwo her
Wasser nachströmt
und die kleine
schutzlose Welt
rettet.

Das Meer
kann man nicht

austrocknen,
weil es so groß ist.

Aber wer ist schon
ein Meer?



Nacht

Ich will
fallen in deinen Mund,
Schlaf.

Nimm mich auf.
Mach mich dunkel.
Mach mich stumm..

Ich will
liegen in deiner Hand,
Schlaf.

Nimm mich hin.
Mach mich weich.
Mach mich rund.

Ich will
ruhen in deinem Schoß,
Schlaf.

Nimm mich mit.
Mach mich einsam.
Mach mich weit.

Herbst

Das erste rote Blatt.
Das bleiche tote Gras.

Bald macht
Nebekühle
die Wälder
einsam
und kahl.

Vertraute Pfade
suchen wir
wie Fremdlinge.

In der Fremde

Morgens immer
reisen die bleichen
schreienden Vögel ...
mit Schwingen aus Messern
verwunden sie täglich
Sonne und Mond.

Ach du mein Schiff
aus uralter Seide!

Tage wie Fische,
schleimig, glotzügig
und kalt,
zernagen allmählich
die rettenden Inseln.

Ach du mein Schiff
mit gläsernen Segeln,
trag mich weit weg,
dorthin
wo das Meer aus Sand ist
und die Lematyas
sich heulend
paaren.

Ach du mein Schiff,
beladen mit Hoffnung:
Halte stand!

Versinken will ich erst dort,
wo hohe, lautlose Feuer,
rein und weiß
aufflammen
in der sterbenden Nacht.

Abend am Feldrain

Himmel
rot, gelb, orange ...
sanftes Gewebe
aus Blüten und Duft
Langsam schreite ich
der sinkenden Sonne entgegen...
bis zum Rand eines Felds
mit jungem Mais.

Plötzlich
beginnt die Welt sich zu drehen
wie auf einer gigantischen
Achse.

Zu meinen Füßen
breitet sich nun ein feuriges Meer,
worüber sich still in dunklem Grün
der Himmel wölbt...

Zögernd
berühre ich mit der Hand
die glühenden Wogen,
stürze mich blindlings hinein
und versinke ...

Blaugraue zottige Tiere ...
seltsame Pflanzen reckten die Blätter ...
in Sekunden verrinnt
eine Ewigkeit.

Da trifft mich der Blick
zweier leuchtender Augen.

Nein!
Es sind die Fenster eines Hauses
In dem Menschen wohnen:
glückliche, traurige ...

Sonne der Erde,
bitte verschone
deine Geschöpfe!

Töte sie nicht!



Feuer

Flackerndes Licht
ein zuckendes Tier,
gefräßig, lebendig,
züngelnde Flammen,
gelbliches Leuchten,
Beklemmung
und Furcht

Wilde behaarte Gestalten,
erschrockene Mienen,
Neugier und Angst ...
ein Blitz,
bläulicher Schrei ...
ein Baumriese stirbt.

Nicht Zeit noch Raum ...

Ein Flackern im Geist:
Das Abstrakte versinkt.
Jagdlust entflammt.

Rascheln im nahen Gebüsch:
ein Mammut?
Ein Riesenhirsch?
Nahrung!

Die Flamme verlischt
und aus dem Leuchten
steigt ein graues fossiles Meer,
formlos und fremd.

Fliegende Echsen, gepanzerte Fische,
Krallen und Zähne ...

Alles versinkt.

Die Erde wird glühend,
die Berge bäumen sich wie wilde Pferde
das Wasser kocht,
weißes, elektrisches Feuer,
ein gleißendes,
fremdes Licht ...

Die Erde tobt, verjüngt sich, brüllt.

Und kosmisches Schweigen
verhüllt ihr Gebären,
kosmische Nacht
verschlingt ihren Staub...



Für einen gefälltten Baum

Verzeih, Bruder Baum,
ich habe dich getötet.
Einmal nur
waren deine Früchte
reichlich und süß!
Ich dankte dir.
Dann habe ich
viele Jahre
geduldig
gewartet:
Die Ernte blieb karg
und herb.

Du nahmst die Kraft
deines Stammes,
die Fülle der Blätter,
aus meinem Boden.

Jetzt habe ich
deine tauben Äste
abgesägt,
mit der großen Axt
die gefräßigen Wurzeln
gekappt.

Ich habe lange gezerrt
an deinem Torso ...

Nun liegst du vor mir:
verstümmelt, tot.

Du wirst nie wieder blühen.

Deinen Standort
kann ich nun einebnen:
Raum für andere Gewächse...

aber dein Schatten
auf meiner Bank
wird mir fehlen!



Die Blüten fallen
Weint nicht, Bäume!
Nicht ewig glüht der Jugend
Heitrer Schein...
Weint nicht Wolken,
Sonne,
Lieder!
Erneuerung
Wird der Lohn des Todes sein.

Herbst auf der Erde

Scheu verhüllt in graue Nebelschleier
Seh ich die kühle Erde vor mir stehn.
Der Himmel wölbt sich höher, freier.
Die bleichen Felder säumt ein stilles Phosphorgrün.

Ein Leuchten überzieht die weiten Wiesen.

Des Abschieds Klage zieht durch bläulich graue Felder.
Die letzten Sonnenstrahlen, die die Welt umfließen ...
Ein Phönixfeuer flackert über ehemals grüne Wälder ...

Ein weises Phönixlächeln will den Trauernden versprechen:
Aus diesen Ascheknospen wird einst neues Leben brechen!

straßenbaum

die rinde
abgeschält
bis auf einen rest
der boden
grausam
versiegelt mit stein
wieso nur
blüht er
auch
dieses jahr
und
die krone
ist grün
so grün
wie immer?



Im Gleiter

Dunkelheit.

Nur mein
heller Kreis
streift
den Asphalt.

Baumgespenster
im Halbschein ...
Tiere
mit funkelnden
Lichtern ...

Niemand
verletzen!

Nur
nicht
töten!

Libellenhochzeit

Ein Leib
rasen sie
quer über die
Lichtung
die rissige Erde

Der Feueratem
des Mittags
tötet
sie nicht

Das winzige
kränkelnde Laub
sehen sie nicht.

Doppelte Mahlzeit
für Räuber,
doppelte Lust,
doppelte Blindheit ...

Steineichen

Mitten im
jubelnden Grün
stehn ihre Rümpfe
winterstumm
mit kaum
geschwollenen
Knospen ...

... schwarze
Fackeln
im Licht:

Noch
sind sie stark.

Kahlschlag

Abgenagte Erde,
Stümpfe
zwischen Müll,
tödliche
Stille.

Bis die
blinden Maler
herbeiwieseln,
mit lautem Geschrei

ihre Staffeleien
aufbauen

und mit flinken,
winzigen Pinseln
schattige Buchen
stricheln ...

Blumen
und Wild-



Nebelabend am Meer

Hinaus schwimmen
in die graue
sacht wogende
Einsamkeit ...

Den Tauchern
weit draußen
gute Jagd
wünschen ...

Schwanenhälse
bestaunen,
am Horizont fahrend
wie Schiffsmaste ...

Zurückkehren,
solange
die Schwimmstöße
noch zählbar sind,
bis zur
rettenden
Sandbank.

Winter im Flachland

Schritt
für Schritt
wird die dünne
weißliche Haut
verletzt.
Hinter mir bleiben
ovale
schwarze
Wunden im Weg.
Von überall her
Ansturm

fedriger Stille.
Die Erde hebt
algengrüne Stämme
ins Grau.
Ihre alternde
breite Brust
trägt falbes
Grashaar.
Ich möchte es
streicheln
und
streicheln...



Brücke im Winter

Graphik
in weichen
Grautönen.
Dunkle Vögel.
Ein Scherenschnitt
überspannt
die Enge
zwischen
See
und Fluss
Darüber rollt
eine endlose,
fahl bunte Kette
irgendwohin...

März

Der Winter
rieselt weiß herab
aus dem dunklen,
eng gewordenen Himmel.
Längst hat er
zugedeckt
was gestern noch
entblößt
und erwärmt war.
Drei schwarze Amseln
singen
gegeneinander und
gegen den Schnee.
Sie zweifeln nicht
an der Sonne.

Grüne Ballade

Zwischen
rostigen Schienen
und öligen Lappen
bauschen sich
bunte Sträuße.
Kamille,
Disteln,
Wegwarte ...
Hierher entflohen
die Schmetterlinge
aus den Einöden
der Felder.
An der Schiebebühne
stehe ich,
flöte auf einem Grashalm.
Da windet sich
tänzelnd
ein schwarzes Seil
in die Höhe.
Mühsam klettern
die bunten Falter empor.
Käfer, Raupen,
Spinnen ...
Das Seil schwankt
weit oben
über Rauch
und Gestank.
Den Kopf im Nacken
lass ich die Flöte
sinken.
Da klatscht
das Seil
schwer
auf die Erde.
Aus luftiger
blauer Höhe
fallen
rostige Schrauben,
Bolzen,
Muttern,
Nägel ...
Zurückbleibt
ein schwarzes Seil
zwischen Schrott
und Putzwolle
Und ein Kranz
verwaister,
strahlender
Blüten ...

endzeit

früher war
das blätterdach
über uns
dichter
aber es ist
immer noch
grün
gestorben wird
unter der rinde
bäume
können nicht
schrein
mein traumland
dörft gelb unter
trüb blauem
himmel
ein vogel
stürzt ab
verendet
in meiner hand
jemand sagt
er hat zu laut
gesungen aus liebe
aus liebe
das kann ich
nicht glauben

Hochsommer

Alte
blonde Schneisen,
reifes Gras
bis zur Hüfte,
reglos
dürsten die Bäume.
Mit jedem Schritt
kommt der Waldrand näher
wo Spätherbst herrscht.
Am liebsten
bliebe ich liegen
im Sommerland
mit ausgebreiteten Armen...
bis ganz langsam
mein Körper
zerfällt
und Nahrung wird
für die Bäume.

Merkwürdige Legende

Einsame Klippen.
Eisgipfel
im schrägen Licht,
grellweiß,
klare Weite ...

Die Täler
sind Schluchten.

Untote
kriechen
unten
über Geröll
durch den Nebel.
Ein Werwolf heult.

Die oben
die Sterne
betrachten,
lauschen
beklommen.

juni

heiß
schwül
staubig
es wird
nicht regnen
heute nicht
morgen nicht
niemals mehr
das Grasispenkleid
der Lichtung
streift fast
meine
Hüften
noch
ist
es
grün

Straßenkreuzung

Apfelsinenglanz
über schwarzem Asphalt.

Hinter dem Mond
ziehen Wolken vorbei.

in blanken Facetten
spiegelt die Welt sich
kopfüber...
kopfunter.

Schmelzender Kristall
wird zum Zerrspiegel,
der abwechselnd
Stirn
und Unterleib
aufbläht.

Lichtfinger
betasten
die Straße.

Jeder hat
eine andere Farbe...

Häufiger Traum

Ich stehe auf,
will in die Stadt,
wie jeden Tag.

Es ist wieder mal
zu spät.

Ein Gleiter
hält irgendwo.

Ich renne,
manchmal
erreiche ich ihn.

Er ist offen,
aus rohen,
splittigem Holz.

Wind weht.
Ich klammere
mich fest.

Wenn ich
aussteige,
ist die Zeit
rückwärts gedreht,
oder vorwärts...
wer weiß das schon?

Alles ist fremd.
Ich habe
kein Zelt mehr,
niemand hat welche.

Überall,
ameisenhaft,
bauen sie,
ragen Gerüste
und Kräne.

Der Himmel ist
schmutzig gelb.
Es riecht rauchig.

Nicht mal
Gras gibt es mehr.

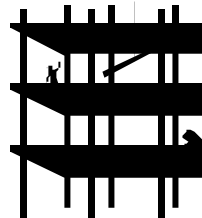
Maschinen brüllen.
Staub wandert.

Was mag
da werden?

Ist das
die Erde?
Vulkan?

Eine feindliche
Welt...

Ich weiß nur:
Ich kann nicht
entfliehen...



T'Liza aus dem Hause Boras... meine Freundin, die auf den Pfaden Federico García Lorcas wandelt

Manchmal kommt es mir vor, als wäre es gestern gewesen, als die kleine T'Liza zum ersten Mal mein Büro in der Botschaft der Erde auf Vulkan betrat und meine Katze Lolita höflich mit „Sie“ anredete, weil sie sie für eine hochrangige Diplomatin hielt. Nun ja, T'Liza war damals neun Jahre alt ... und Katzen können dermaßen hochmütig und gönnerhaft auftreten, dass der Gedanke gar nicht so abwegig scheint. Damals wusste ich nicht, dass T'Lizas Bitte, ihr Spanisch beizubringen, ein Kreuzweg des Schicksals war. Hätte ich nein gesagt, wären mir viele wunderbare Freundschaften und das Glück einer erfüllten Liebe entgangen. Meine spontane Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit wurde reichlich belohnt ... was nach meinen Erfahrungen eher selten vorkommt. T'Liza ist seitdem eine Freundin, mit der ich auch über seltsame und intime Dinge reden kann.



Als sie, gerade achtzehnjährig, den uralten Loren bat, ihre Weiblichkeit zu wecken und sich danach für den Rest seines Lebens mit ihm verband, war ich bereits vertraut genug mit Vulkan, um ihre kluge Entscheidung zu würdigen. Sofern keine körperlichen Probleme oder geistiger Verfall im Wege stehen, ist die Entrückung mit einem alten Partner immer ein eindrucksvolles Erlebnis. Sein Katra ist durch die Erfahrungen eines langen Lebens besonders reich und tief und da die Bindung Körper und Geist gleichermaßen betrifft ... T'Liza hat Loren heiß und innig geliebt. Als er sich fünf Jahre später in den Abgrund ohne Wiederkehr stürzte, hat sie monatelang um ihn getrauert. Eigentlich hätte es mich freuen sollen, als sie sich in Carlos Mansilla verliebte, aber ...

Carlos Mansilla hatte einen gewissen Ruf als Dichter. In jungen Jahren hatte er ein allseits beachtetes Poem über Prometheus geschaffen, die Medien mit seinen Affären in Aufruhr versetzt und sich erfolgreich in die europäische Regionalpolitik eingemischt. Nach einem Aufsehen erregenden Urheberrechtsstreit wurde es still um ihn. Es hatte sich bei den jungen Autoren herumgesprochen, dass man ihm nicht vertrauen konnte und seine älteren Kollegen verachteten ihn ganz offen.

Bei T'Lizas erster öffentlicher Lesung war Mansilla achtundvierzig Jahre alt. Wie ein in die Jahre gekommener Kater schlich er gierig um sie herum, raspelte Süßholz und verdrehte gefühlsduselig die Augen. Eine menschliche Frau wäre auf ein derarti-

ges Wrack nicht hereingefallen, aber T'Liza fand den Gedanken, sich mit einem echten spanischen Dichter zu verbinden, überaus logisch und faszinierend. Sie hat leider weder Andal noch mich konsultiert, bevor sie mit ihm in einem schäbigen kleinen Hotel in Paris die Bindung vollzog.

Danach widmete sie sich gewissenhaft ihrer Ehe und ihren psychologischen Studien. Man hörte kaum etwas von der jungen Poetin, dafür gab ihr Mann in anderthalb Jahren zwei Gedichtbände heraus, die von der Kritik begeistert aufgenommen wurden. Ich kaufte mir probeweise einen davon und traute meinen Augen nicht: Die Verse klangen so jung, so vital ... irgendwie nicht menschlich.

Als ich T'Liza kontaktierte, sah sie mich nur trübsinnig an. „Ja, er saugt mich regelrecht aus ... er ist ein fauler, einfallsloser Liebhaber ... ich weiß, dass er mich bestiehlt.“

„Das musst du dir nicht gefallen lassen ...“ bemerkte ich vorsichtig.

„Ich bin noch nicht wütend genug“, antwortete meine vulkanische Freundin vage.

Ein halbes Jahr später erlitt Carlos Mansilla einen schweren Nervenzusammenbruch, von dem er sich nie wieder erholte. Seitdem dämmert er in einer Spezialklinik dahin, während T'Liza die Ehe annullieren ließ und nun wieder auf Vulkan lebt. Sie hat die Bindung an ihren menschlichen Ehemann von dem Gedankentechniker Aron entfernen lassen. Madras aus dem Hause Kinsai sorgt dafür, dass ihr Katra Frieden findet und ihre Weiblichkeit nicht friert. Seit einiger Zeit schreibt sie wieder, aber Ruhm interessiert sie nicht mehr. Man muss ihr die Gedichte förmlich wegnehmen und sie gegen ihren Willen ins Datennetz stellen.

„Wenn du wüsstest, wie eitel Carlos war ... wie ihn die Ruhmsucht regelrecht von innen aufgefressen hat“, sagte sie einmal nachdenklich. „Es war widerlich ... so möchte ich auf gar keinen Fall werden. Lieber mache ich etwas Nützliches. Vielleicht gehe ich zur Sternenflotte. In der Einsamkeit des Alls brauchen sie bestimmt gute Psychologen ...“

Ernesto Corvalán



In hellen Nächten
stehe ich stumm
am Fenster
T'Khuth über mir
wie eine riesige
offene Hand
ein weites Tor
eine Schlucht
ein winziges Loch
ich muss einfach
eindringen
in die Kristallwelt
zu den gesegneten
Verdammten
nur dort kann ich
mein rituelles
Gewand
ablegen
und nackt sein
wie bei meiner
Geburt



Staub schleift die Haut ab,
hinterlässt blankes Gebein.

Staub füllt die Lungen
bei Sturm
und verschüttet die Quellen...

Nichts tötet so gnadenlos
wie Staub.



Der Luftgleiter
kristallklar
über
der Ebene
T'Khut
dunkelrot
hinter
der Ebene
ich
klein
und leicht
auf
der Ebene
nur die A'Kweth
kennen die Tiefe



Unverhoffte Begegnung

Aus weißem Licht
strömt schwarzer Rauch,
ein dunkler Mann,
der alles umfließt,
alles durchdringt.
Seine Augen sind Pforten
in eine andere
gleißende Welt...

Für T'Lursa

Verzeih mir Schwester!
Ich wollte dich nicht
begraben.

Jeder Stein,
der deine Glieder
verletzte,
tat mir weh.
Mein eigener Zorn
tat mir weh.
Die Drachensaat
in dir und mir
schmerzt
noch immer.

Aber ich muss dich
weiter bekämpfen,
denn in dir brennt
eine heiße
Gier
zu töten.



Ich reise mit dem Wind.
Mein Haus ist er,
mein Bett,
mein Gefährte.
Ich bin ganz oben,
die Berge
weit unter mir...
Durchsichtig bin ich,
wie Luft unsichtbar.
Niemand sieht mich.
Nur selten glänzen
meine Flügel aus Glas
in den schrägen Strahlen
des Abends.



Hymne der Ah'Maral

Die Sonne geht auf,
über dem Sand,
dem Meer
und den Wäldern.
Die Städte erwachen
im Morgenlicht.
Wir reinigen uns
von der Hitze der Nacht
und den Träumen.
Arbeit in Frieden
wartet auf uns.

*Für Vulkans Ernst
und die Fröhlichkeit Terras,
den Kampfgeist von Andor
und Betazeds Traum,
für die Vielfalt des Lebens,
für Frieden und Freiheit,
für alle Planeten
der Föderation.*

Die Sonne steht hoch
über dem Stein,
dem Haus
und den Bergen.
Die Städte ersehnen
den kühlen Wind.
Wir essen die Frucht
und trinken das Wasser,
ruhen uns aus,
reden mit andern
Freunde sind wir.

*Für Vulkans Ernst
und die Fröhlichkeit Terras,
den Kampfgeist von Andor
und Betazeds Traum,
für die Vielfalt des Lebens,
für Frieden und Freiheit,
für alle Planeten
der Föderation.*

Die Sonne versinkt
hinter dem Eis,
dem Fels,
und den Wassern,
die Städte schmücken sich
mit funkelnem Licht.
Wir berühren die Haut,
streifen den Geist
unserer Liebsten,
hoffen dass mehr
kommt mit der Nacht.

*Für Vulkans Ernst
und die Fröhlichkeit Terras,
den Kampfgeist von Andor
und Betazeds Traum,
für die Vielfalt des Lebens,
für Frieden und Freiheit,
für alle Planeten
der Föderation.*

Ein Stern erglänzt
hell in der Nacht,
dem Schlaf,
der Entrückung.
Die Städte der Welten
seufzen im Wind.
Sie leben den Traum,
löschen den Brand,
wiegen das Kind,
lindern die Angst,
heilen den Schmerz.

*Für Vulkans Ernst
und die Fröhlichkeit Terras,
den Kampfgeist von Andor
und Betazeds Traum,
für die Vielfalt des Lebens,
für Frieden und Freiheit,
für alle Planeten
der Föderation.*



Es gibt keine Grenze mehr,
zwischen dir und mir,
zwischen uns und der Welt.
Ich kann ein Staubkorn sein
in den Tiefen des Sandozeans
oder den Weiten des Alls.

Wir waren selbst
im Angesicht der Asche
unseres Planeten vereint.

Nur dein Flüstern
in meinem Geist macht
die Fremde erträglich ...

Dich lieben bedeutet:

Ausharren
an der schmalen Grenze
zwischen Felsen
und Sand.

Zusehen
wie uralte Stürme
die Kanten
rund schleifen.

Warten
auf Unbekanntes,
angeweht von weither...



Vereinigung

Ein Sturm mischt
die salzige Flut
der Erde
mit Vulkans
glühendem Staub.

Vieles kann
daraus werden:

Ein Krug
für kostbares
Wasser.

Das Dach
eines friedlichen
Hauses.

Schutzmauern
gegen den
grausamen Feind...

Alles
steinhart
gebrannt
von einer heißen
gefährlichen Sonne...

Urvulkanier

Die Farben
auf deiner Haut
singen.
Du bist unterwegs
zu einer
Frau.

Die Bilder
auf deiner Haut
prahlen.
Du bist unterwegs
zu einem
Kampf.

Die Zeichen
auf deiner Haut
zittern.
Du bist unterwegs
zu einem
Schoß.

Für Loren

Nein
Ich kann nicht
selbst eindringen
tief
in meine Höhle
wo eine grüne
Glocke ruht.

Meine
Sturmglöcke
im Dunklen
im Innern
wartet
und
schweigt.

Bis du
sie anschlägst!

Bis ihr
Metallklang
alles durchdröhnt!

Bis ihr
Dröhnen
und Schwingen
uns einschließt
und wegträgt
ganz weit
nach oben
ins All.

dichter auf vulkan

kalt ist es
da draußen
riesig

ich treibe langsam
durch raum und zeit
nachlässig lass ich
den sand
fremder welten
durch meine finger gleiten

das kohlinar
ist mir
schon lange
verhasst
ein leeres ritual
für genormte
steinerne brüste

im meinem mund
brennt noch immer
der schwarze
bittere kern
alter lehren

endlich
spei ich ihn aus

da entrollt sich
ein bild
harmonischer vielfalt
wird fort geweht
zerfetzt

ich stürz hinterher
auf der jagd
nach greifbarer
freude

da umfängt
ekstatische Hitze
meine kalte
wehrlose blöße
und die füße
versinken
in rotem sand

Erfahrung

Blick in das Dunkel
hinter geschlossenen Lidern
und spüre die Furcht
vor fahlen Phantomen...

Sieh die Millionen
schwarzer Lematyas,
dein Pfad führt durch Felsen
hinab in den Tod...

Dann öffne die Augen
am sonnigen Mittag,

trunken und blind
von der Fülle des Lichts.



Die Götter der Erde (1)

Eine alte Inschrift von einem Tempel der Aphrodite:

Pflanz in den Weiten des Meeres fruchtbare Inseln
für die Schiffbrüchigen.

Press aus den geizigen Wolken Ströme von Regen zu löschen
die brennende Stadt.

Grab in der heißesten Wüste rettende Brunnen
für die Sterbenden.

Nicht ganz passend

Der Schlüssel
reibt
und kreischt
im Schloss.

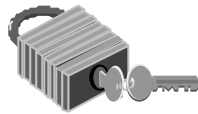
Späne fallen
zwischen Hebel
und Federn
im Innern ...

Du versuchst
Gewalt anzuwenden.

Und immer wieder
Öl ...

Bis alles
abgeschliffen ist.

Oder
alles
zerbrochen ...



traum

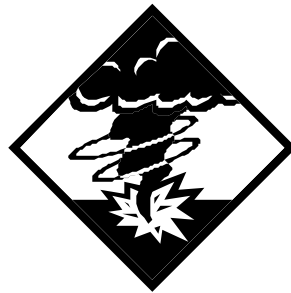
ich liege
vielleicht zuhause

über mir
niedrig
ein hängboden
ich weiß nicht
was alles
da oben ist
wie schwer
es sein mag
und
wie wichtig

aber dass
alles
auf dünnen
zapfen ruht
und das
mauerwerk
morsch ist

fremder mann

nein
du hast nie
in meiner höhle
gewohnt
in ihr
grünes wasser
getaucht
du riechst
anders
fremder
du kannst nicht
wie ein kind sein
saugen
an meiner brust
nur spielen
spielen
und ich lache
dazu
du musst laufen
laufen
damit die steine
aus meinem haus
dich nicht
töten



Unendlich fremde Männer der Erde

1. Keine Begegnung

Du stehst
am anderen Ufer.
Männerland,
steinig,
von Kämpfen geschwärzt ...
Im Grenzfluss
Kaimane
und Strudel.

Vielleicht
wenn ich
hinüberschwimme,
wird mein Fleisch
abgenagt.

Vielleicht
ertrinke ich,
ohne dich
zu erreichen.

Du hast mir
zugewinkt,
mich verlockt...

Jetzt stehst du unbewegt
auf sicherem Fels ...
während ich
abgetrieben werde
ins Meer ...

2. Schwimmen im Meer

Ufer,
die man
nicht sehen kann ...
Strände lauern
am Ende
des Meeres.

Ich bin
eine Meduse
und habe den Fisch
längst verdaut,
sein Gerippe
ausgespien.

Ich bin leer
und leicht
und frei.
ich kann steigen

und fallen,
schwimmen,
mich treiben lassen ...

Ich habe den schmalen,
langen Fisch,
deinen Fisch,
längst verdaut,
seine Härte
ausgespien.

Ich muss
nur noch eines
fürchten:
Das Ufer.

3. Am Strand

Das Meer
hat mich angespült.

Ich wollte
noch lange schwimmen...

Hier ist
karges,
feindliches Land.

Land zum Verdursten
unter gleißender Sonne...
Wüstenland.

Du kommst
mir entgegen,
barfüßig,
über den schwarzen Kies.

Ich hoffe,
dass du dich öffnest,
mir Schutz bietest
vor Hitze und Sturm.

Aber du
bleibst verschlossen,
suchst stumm
eine Höhle in mir
um dich zu verkriechen.

Unbehaust
werden wir beide
sterben.





Es ist vorbei

Neben ihm liegend
denke ich mir
einen Adler
weit oben im Blau

Lasse ihn abstürzen
mit verwundeten Flügeln
fallen
in meinen Schoß

Wasche das Blut ab
von seinem Gefieder
trage ihn
bis er wieder
aufsteigen kann

Neben ihm liegend
seh ich den Adler
wegfliegen
warte
ich weiß nicht
auf was

Denke mir
einen neuen Adler
weit oben

Ohne Bindung

Ich streichle
deine Flügel,
streichle sie groß und stark.
Ich hebe dich hoch
über die Ebene,
bis der Aufwind dich trägt.

Spüre, wie du abhebst,
wegfliegst
in die glitzernde Nacht ...

Wegfliegst von mir ...

Du!
Du hast vergessen
mich mitzunehmen!



Ich bin
dein Wald,
von allen Früchten
darfst du essen,
mein Schatten,
mein Gesang,
meine Wege
sind dein.

Aber wenn du
Anfängst,
Bäume zu fällen
und deinen Müll
im Gebüsch
zu verlieren,
werden
meine Bestien
dich hetzen,
dass du nie mehr
zurückfindest
zu mir.

An Carlos

Bitte!
Folge mir nicht!

Du stiehst mir die Kraft,
wenn du
in meine Fußspur
trittst.

Lass meine Bäume
unberührt!

Verschone
mein Lied!

An der Grenze
zwischen deinem
und meinem Reich
leg deine Botschaft nieder ...

und warte.

Kastanienallee

Du gehst
rückwärts gewandt.

Die weißen Kerzen
über dir
siehst du nicht
brennen.

Kannst nicht begreifen
Wie schön deine Erde ist ...

Merkst nicht einmal
dass ich neben dir gehe ...
zusehe,
zuhöre ...

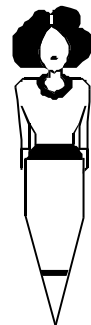
all dein sinnloses
unlogisches Geschrei!

Mit jedem Wort
wirst du blasser
und kleiner
für mich.

Bald wird
Blütenschnee
dich zuschütten.

Kann sein
ich zertrete dich dann
wenn ich
die Allee
entlang gehe ...

den Blick
in die Ferne
wo Wald
blau aufragt
und singt.



Die Brücke

Wir selbst haben
den Graben geschaufelt
zwischen uns...

Jetzt
sind wir müde
und leer.

Wir können uns
nicht mehr
berühren.

Nur noch
Ansehen ...

und solange
von einer Brücke
träumen,
bis die Zeit
mit ihren
sanften Händen
aus Regen und Wind
eingeebnet hat
was uns trennt.



Beutelied

Heh Carlos!
Das Tier
auf deinem Schlitten
hat einen großen Bauch.
Es ist schwer,
macht dich müde.

Heh Carlos!
Das Wild
auf deinem Schlitten
ist lange schon tot...
siebenmal aufgetaut,
achtmal gefroren.

Heh Carlos!
Das Aas
auf deinem Schlitten
ist stinkendes Fleisch
macht dich hilflos
und krank.

Heh Carlos!
Die Möwen verspotten dich.
Du ziehst den Tod
über die Ebene,
den grauen Tod.

Heh Carlos!
Die Beute
auf deinem Schlitten...

Wirf sie ins Meer!
Wirf sie ins Meer!
Zurück ins Meer!

Warten

Du bist nicht da.
Ziellos
streife ich
durch endlose
Korridore.

Türen aus Eisen.
Weiß.
Tönend.
Ohne Klinken.
Ohne Namen.

Was ist dahinter?
Festsäle?
Kühlräume?
Folterkammern?
Abgründe.

Endloser
Korridor.

Türen.
Türen.
Glatt.
Abschließend.
Rettung: wovor?

Am Ende, endlich,
Licht
aus dem du
langsam
hervortrittst,
Von weitem
dunkel
und klein.

Traumzeit

Du schläfst.
Lässt mich
durch Sternenlicht
gehen
über blankes Eis
durchsichtiges
Fenster
zum Abgrund
Drachenland
über das ich
vorsichtig
schreite
seiltänzerhaft
über dünnes Eis
Kühl
möchte ich sein
und leicht
während du
glaube ich
im Traum wieder einmal
dein weißes Pferd
streichelst.

Das Katra versöhnen

Hoh jeh!
Ich habe gemartert.
Ich habe getötet.
Ich habe deine Haut
aufgehängt
vor meinem Zelt.

Hoh jeh!
Ich habe geliebt.
Ich habe getötet.
Ich tanze für deine Haut
die die Sonne trocknet
vor meinem Zelt.

Hoh jeh!
Ich habe geschrien.
Ich habe getötet.
Jetzt singe ich für deine Haut
die der Wind streichelt
vor meinem Zelt.

Hoh jeh!
Ich habe gesungen.
Ich habe getanzt.
Jetzt weine ich um die Haut,

die ein Regen nass macht
vor meinem Zelt.

Hoh jeh!
Ich tanze und weine.
Ich singe und schreie.
Ich schmücke mich mit der Haut.
Verschlinge mich, Wüste
vor meinem Zelt!

Ich bin schuldig

Mein alter Lehrer
zerschlägt wütend
Türen und Fenster
des Seifenladens
um grüne Waschlauge
zu stehlen.
Schreiend streut er
Kaskaden schillernder Blasen
hinaus in den Wind.

Ich fliehe
ängstlich gepresst
an den verwitterten Boden
eines Karrens.

Fremdartige Tiere
keuchen Im Joch.

Nackt liegen
während endloser,
ratternder Fahrt,
ohne den Kopf zu heben,
vorbei an geöffneten Fenstern
voller Neugieriger...

Abschied

Du kannst jetzt
dein weißes Pferd satteln
und zurück reiten
ins Gestern
wohin die Asche
deines
alternden Katras gehört...

Morgen schon
werde ich weit weg sein
und gereinigt
vom Wind...



Die Insel

Ein Meer
leuchtend, tief und schön ...
darüber
der Sterne
strahlende Flammen,
ganz nah
und manchmal
schwebende
spielende Wolken.

Diesseits:
aus funkelnder Kälte
spitzen Kristallen
logisch und hart
ein ragender Gipfel ...

Jenseits:
züngelnde Flammen
wild, ungezügelt, glühend,
ein Chaos ...

Dazwischen schwimmt
ein nacktes Eiland,
zerrissen, taumelnd ...
keine Zuflucht,

Niemandsland
zwischen
zwei Fronten,
keine Rettung ...

Ein schaukelnder Nachen
im tiefen, schäumenden Meer...

Traumland
im Nirgendwo ...

Dort bin ich geboren

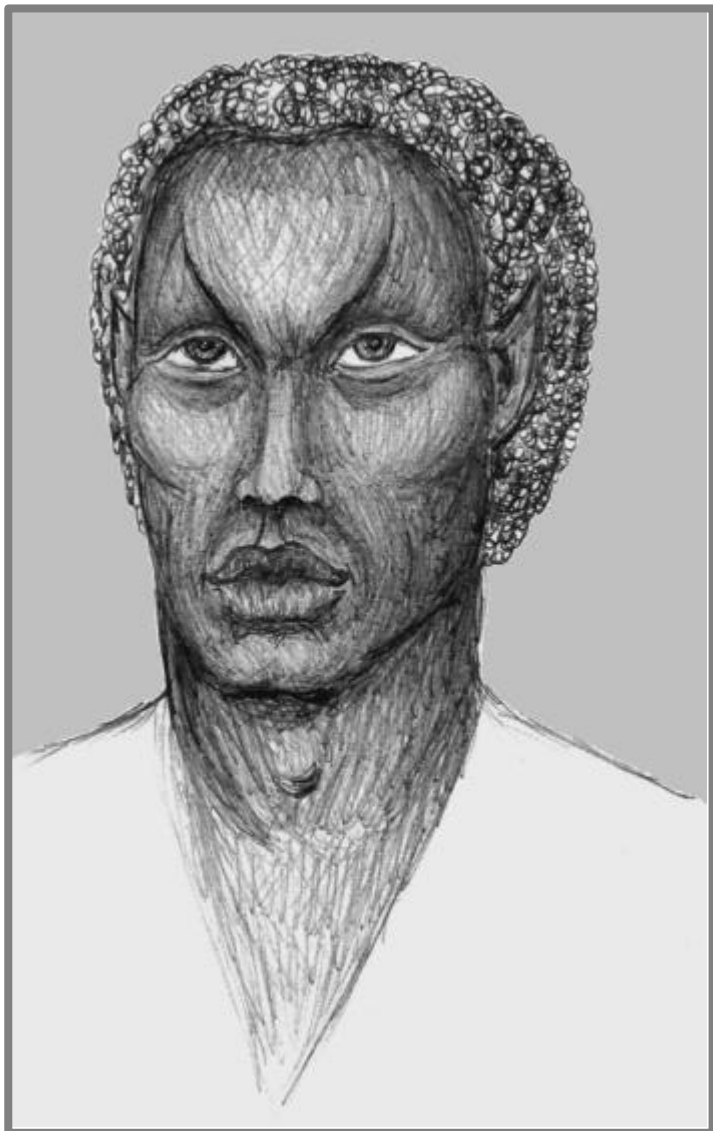
Dort ist mein Katra
zu Hause.

Warun aus dem Hause Boras... ein Dichter, der sein Werk verleugnen musste

Eines Tages kam Loren, der Bindungspartner meiner Stieftochter T'Liza zu mir ins Büro. Ich merkte, dass er irgendwie aufgeregt war ... und ich fragte mich, was der kleine Metallkoffer, den er behutsam auf meinen Schreibtisch legte, wohl enthalten würde.

Vorsichtig breitete Loren aus dem Hause Kinsai die altertümlich aussehenden Datenpads vor mir aus. Ich las in seinem Geist, was es damit auf sich hatte: „Mein Vorfahre Jorak hat dir meinen Namen genannt ... es sind die Gedichte und Geschichten des Bruders meines Großvaters ... Waruns Nachlass ...“

Warun war Historiker, hatte lange Zeit im Institut für alte Geschichte der zentralen Universität Vulkans gearbeitet und ich bin mir ziemlich sicher, dass er eine Professur erhalten hätte, wenn er denn kein Turuska gewesen wäre. Das Haus Boras war schon immer sehr stolz auf den Wissenschaftler Warun...



Aber nun erfuhr ich, dass er noch viel mehr war: der Anführer der ältesten und ehrwürdigsten Bruderschaft der Ah'Maral, ein kluger Vordenker ... und ein begnadeter Dichter. Ich fühle mich richtig klein, wenn ich sein umfängliches Werk betrachte. Loren hatte großes Glück, dass er dem unzugänglichen und harten Krieger so nahe sein durfte ... dass er von ihm sogar leidenschaftlich geliebt wurde.

Warun war es nicht wichtig, dass sein Name bekannt wurde. Im Gegensatz zu vielen anderen Künstlern war er überhaupt nicht eitel. Allerdings wünschte er sich inständig, dass jemand seine Werke las ... und er fand einen aus seiner Sicht raffinierten Trick, seine Gedichte und Erzählungen wenigstens einem kleinen interessierten Publikum vorzustellen: Er tat einfach so, als wären sie von irgendwelchen alten Poeten aus der Zeit vor Surak. Ein Außenweltler kann wahrscheinlich gar nicht begreifen, wie sehr Künstler auf Vulkan diskriminiert werden. Der Zwang ist so subtil, dass es nicht möglich ist, ihn vor dem Föderationsrat anzuprangern. Man tut einfach so, als hätte die gesamte Bevölkerung Vulkans die gleiche Meinung ... als wäre es unsäglich unlogisch und minderwertig, aus der reinen Freude an der Schönheit des Wortes und der Faszination der Empfindungen heraus, etwas aufzuschreiben.

Dichter werden nicht mehr gebraucht, behauptet die offizielle Lehrmeinung dreist. Wer einen so unlogischen Gebrauch von der vulkanischen Sprache macht, ist kein richtiger Vulkanier. Es gibt eine Menge Philosophiebürokraten, die stolz darauf sind, kein einziges Gedicht zu kennen ...

Ich möchte gar nicht wissen, wie viel Lieder und Geschichten niemals aufgeschrieben wurden!

Ich möchte die Dichter, die unseren Planeten verzweifelt verlassen haben, nicht zählen!

Und ich möchte nicht wissen, ob manche von ihnen zum Abgrund ohne Wiederkehr gegangen sind, weil sie keine Möglichkeit zur Selbstverwirklichung fanden ...

Aber Waruns Werk kann ich retten. Ich kann der Föderation der vereinten Planeten einen neuen wunderbaren Autor schenken. Und wenn Vulkan dieses Erbe nicht annehmen will ... ich bin sicher, die Bewohner anderer Föderationswelten werden begeistert sein. Sie werden erkennen, dass wir Vulkanier keine kalten Roboter sind. Sie werden verstehen, dass unsere Katras manchmal heiß und wild aufleuchten ... dass unsere Liebe, unser Schmerz und unser Hass grenzenlos sein können.

Sie werden vielleicht unsere Spezies bedauern, weil jene Sonneneruption, die unseren Planeten zur Wüste machte, uns nur zwei Wege zum Überleben ließ: bedingungslose Solidarität und eine Symbiose mit den A'Kweth, der anderen Intelligenz auf Vulkan... oder das gnadenlose Recht des Stärkeren, was unweigerlich den Anteil an Soziopathen in der Bevölkerung drastisch erhöht.

Leider hat die Mehrheit der Vulkanier den zweiten Weg für effektiver gehalten.

Surak hat die Überlebenden unzähliger grausamer Kriege in eine starre Matrix gepresst ... Vulkan ist ärmer geworden, aber es hat überlebt.

Die Föderation beschützt uns seit vielen Jahren vor uns selbst. Wir sollten wieder singen dürfen!

Andal aus dem Hause Boras



Für die Tiere
im Sand
bin ich der Eine
der alles sieht
und niemals
eingreift...

Mein Stiefel
schwebt
über ihnen
wie ein gigantisches
Geschoss
aus den Tiefen
des Alls ...

Nicht immer
achte ich
sorgsam genug
auf das kleine Leben
zu meinen Füßen ...

Manchmal
schweift mein Blick
in die Ferne und
der Sand ist
nur Bühne
für das Spiel
meines Geistes ...

Der Eine ist
unaufmerksam
und die Vielen
sterben ...

Es ist so schwer
ein guter Gott zu sein!

Vor Surak

Das letzte:

Funkelnde Roben
über dem
schreienden Opfer...

Ein schartiger Dolch
in geöffneter Brust ...
ein grünes
zuckendes Herz.

Herausgerissen ...

Bemalte Sklavinnen
fliehen -
glitzernder Schmuck
ist ihr einziger
Schutz -
vor den tiefenden Zähnen
des Herrn

sklaven

wer seine
eigene sprache
spricht
wird verkauft oder getötet

wer sich
eine trommel
macht
wird verkauft
oder getötet

wer aufrecht geht
eigene bräuche hat
vergangenheit
vorfahren

wer seinem
besitzer
ins gesicht
sieht

wer träumt
hasst
flieht

immer wird er
verkauft
oder
getötet

erst
wenn sich alle
trommeln
machen
werden sie
endlich frei

Die Flöte des Kriegers

schrei
splitterndes glas
fontäne aus sand
messer aus licht
in lackschwarze
säulen
zitternder klang
zersprengten metalls
aufstieg
verwundeter vögel
schweben
mit tropfenden schwingen
himmel
aus blutigen federn
weit oben und grün

Agars Lied für Harag

Deine Hände
sind groß und hart,
heiß und kraftvoll
wie dein Speer.
Meine Haut brennt
unter ihnen,
tiefe Wunden
öffnen sich
Manchmal würde ich
am liebsten
in deinen Armen
verbluten.

Dein scharfer Geist
dringt tief in mein Kutra,
wie ein Dolch ins Fleisch
eines Feindes.

Du wohnst immer noch
in meiner Haut,
fließt durch meine Adern,
bist mein einziges,
grünes Leben!

Dich aufgeben zu müssen hat
den Abgrund ohne Wiederkehr
ganz nahe gerückt!

Immer wenn meine
Gemahlin schläft,
weine ich lautlos
um dich...

Einsamkeit

Eine Wüste,
weit, gelb, flimmernd,
lautlos
brüllend ...
Nackte, gefräßige Sonne...
ganz weit draußen,
allein
ein Punkt
schwarz,
winzig!

Ein Sklavenjäger
wandert im Sand,
mit blutenden Füßen,
mit letzter Kraft ...

Die Augen schmerzen,
hängen gierig
an der flimmernde Stadt
mit kunstvollen Brunnen,
Überfluss,
Kumpanen,
Gelagen,
Fleisch ...

Wohltätige Fata Morgana!
Hoffnung
für die letzten Stunden
eines Feindes
der unerlaubt
bei uns
eindrang.

Die Sonne
mag ihn fressen!
Oder des Nachts
die Lematyas...

Lied vom Untergang des Hauses Kuma

Der Sand
unter meinem Fuß
ist schwarz.

Der Sand
wandert mit dem Wind.
Singt laut.

Der Sand
ist immer noch grün
vom Blut ...

Es ist still geworden.
Die Kampfschreie
sind verstummt ...
Aijijajii!

Gleich holen sie uns,
sperrn uns ein
in ihre Käfige!
Aijijajii!

Man wird uns kaufen
und an irgendeine
kalte Wand nageln...
Aijijajii!

Der Sand
auf dem großen Platz
weint noch.

Der Sand,
immer noch blutig,
klagt an.

Der Sand,
der einmal Fels war,
erzählt:

Sie nahmen die Kinder,
versprachen ihnen
Geborgenheit...
Aijijajii!

Bedeckten ihre Augen
und vergossen rasch
ihr warmes Blut ...
Aijijajii!

Es ist besser die Katras
dem Wind zu lassen!
Der Tod ist dein Freund!
Aijijajii!

Der Sand
singt ein Rachelied ...
verflucht ...

Der Sand
verweht die Knochen
des Feinds ...

Der Sand!
Er wird nie enden,
der Schmerz ...

Aijijajii!



Gesang der Quellen von Raban

Das Leben tropft aus dem Fels.
Bildet Seen und Teiche, Oasen für seltsame
Geschöpfe aus uralter Zeit.
Es funkelt im Licht der steinernen Lampen,
Mysterien tief unter dem
heißen Sand

Die Quellen leben und singen:
Wir haben der Glut widerstanden,
mit euch zusammen gewartet,
euch gestärkt und getröstet ...
Wir sind euer Schatz,
Solange ihr von uns trinkt,
werdet ihr siegen!

Solange wir unsere Quellen
geheim halten
und ehren,
bleiben wir
stark und weise,
zahlreich
und schön ...

Der Verurteilte

Der Sand
ist kalt oder heiß
Die Glieder
gefesselt, verkrampft
schmerzen.
Unmöglich ist es
den Kopf zu heben
oder
die Blöße
zu schützen
vor Hitze und Wind
grüne und schwarze
Welten
hinter
geschlossenen
Lidern

Tag und Nacht
Angst und Lähmung.

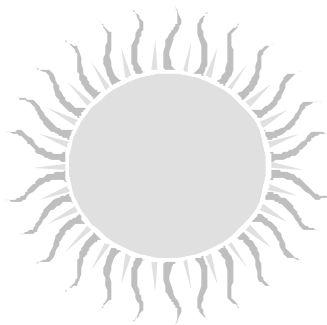
Manchmal
sieht er
mit offenen Augen
die Bestien
näher schleichen
wartet wehrlos
auf das Bohren
der Krallen
die scharfen Zähne...

Angst,
Verwundung
Tod ...

Manchmal
verbirgt
heller Sand
den Verbrecher.
Er erstickt
und die hungrigen Bestien
ziehen weiter
ohne die Mahlzeit
frei zu scharren ...
Aber irgendwann
kommt ein Lematya vorbei
und gräbt den Verräter aus ...

Generationen von Tieren
sättigten sich
am ewig nachwachsenden Fleisch
von Sklavenjägern
und Mördern ...

Bis Surak kam
und die
Mahlzeiten
kärglich wurden ...



T'Kalar geht heim

Der reiche Mann liegt vor ihr,
trunken vom Paarungskraut,
seinen Träumen,
von ihr ...

Der wilde Kriegsherr schläft.
Der Feind Ihres Volkes schläft.

Da wird sie ganz groß,
erreicht das Schwert
an der Wand,
sein schweres,
eisernes Schwert ...

Sie hebt es hoch,
sehr hoch,
blickt fest auf den
feisten, hellen Hals,
während das Schwert
sausend herabfällt ...

Mit dem seidigen Vorhang
vom Bett des Feindes
geht sie hinaus
in die warme
purpurne Nacht,
verhüllt fröstelnd
die Schultern.

Die dunkle Magd
geht mit ihr
trägt die Trophäe
im Korb auf dem Kopf.

Grünes Blut rieselt herab
auf ihr ärmliches
weißes Kleid ...
aber sie lacht nur
glücklich
und leise.

Mit ihrer Schwester
geht sie
endlich
heim
zu den Zelten
von Javo.

Erlösung

So viele Jahre!
Der Gefangene
dämmert
zwischen den
Zerfleischungen
des Tages
und den Angriffen
der Nacht.

Irgendwann
bleibt die weiße
Frau weg und
die Wunden
verschorfen.
Endlich Kontrolle!

Er hat wieder
Kontrolle
über Hände
und Füße ...
über den Schmerz.

Die Stadt draußen ist
grau und rot
Glut und Asche
Tote überall.
Einsamkeit.

Der Stein
fällt aus
seiner Hand.

Zwei Straßen weiter
liegt die weiße
grausame Frau.
Sie wird ihre Peitsche
Nie mehr benutzen.

Ashv'cezh!
Meine Rache!
Ich kann niemals mehr ...

Weinend
schleppt sich
der Gefangene
heim in die Wüste.



Schaman

Übersättigt
ist die Lösung
mit bitterem Salz.

Ein See
aus Trauer
und Scham.

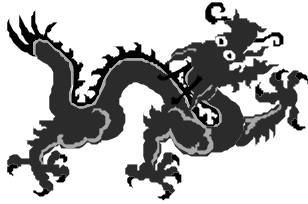
Da taucht
einer ein,
stirbt,
wird zu Stein.

Aus ihm,
um ihn
wachsen neue,
präzise Strukturen,
zuerst verletzlich noch ...

später
tragfähige Stützen
für ein neues
sicheres Zelt.

vision

todesschrei
gellend
täglich
grüne tünche
im sand
geschleift
von genagelten
stiefeln
quer durch die
nerven der nacht
blutgrüne losung
ausgespieen
vom traum
mit durchstochenen
gliedern
fackel
angezündet
von händen
schon jenseits
der angst
faustkeil
hinabgeschleudert
in den scharfen
rachen der pein



Deine Augen
sind
schwarze
Lematyas.
Ich spüre
ihre Zähne
und Klauen.

Tief in mir
rüttelt mein
Schmerz
an seinen
Ketten.

Ich muss
in dir sein
bevor er
sich losreißt!

Ich muss
Brücke sein,
zwischen dir
und der
Bestie!

Vielleicht
werde ich
heute nacht
für dich
verbluten ...

mein Katra
dem Nachtwind
lassen ...

und
meine Trauer ...

weil du mich
gleichgültig
verstoßen hast ...

ebenso
wie das
Tier.

Das grüne Zelt

Haut,
entblößt
vor den Augen ...
schwarze Funken
im Zentrum
des Lichts ...

Schatten.

Von Steinzeit
zu Steinzeit ...

Nicht Messer,
nicht Schrei.

Kein Blut
und kein Morgen ...

Hautfarbene Sonne
im Zentrum
des Alls ...

Wandlung

Ach!
Zu helle
weiße
gläserne Klingen
zerstückeln
allmählich
die grünlichen
Lider ...

Später
blutend noch
entfliehn wir
der eignen
gefräßigen
Fußspur.

Unser Leben
ziellos geworden,
zittert
vor dem
Grinsen
der Entropie.

Turuska

Kreischende
Säge
durch Magen
und Hirn
Stahl gegen
Fleisch.
Volk
zertreten
Staub

Galaxis
zwischen Schrei
und Gesang

Jenseits
Flug
mit lidlosen
Augen
Eruption
aus Sand
und Blut

Tränen
und Asche
zerflattern
im Sturm

In Notzeiten

Ist es so dunkel...
bin ich erblindet?
Welch eine Schwärze!
Eine Höhle oder
wolkenverhangener
Nachthimmel ...
Dort: ein Lichtpunkt,
Stern, Lampe, Feuersbrunst,
Tor zur Sonne ...
Schritte
fressen Meter.
Wozu sich einrichten
in einer finsternen Welt?
Lasst uns
gemeinsam gehen
und das Licht
mit den Händen
ergreifen!
Kann sein
es verbrennt uns ...

Für Loren

Wir alle verbergen
in der Tiefe des Katras
Unbekanntes.

Es drängt ans Licht,
wenn wir kämpfen,
sterben,
lieben ...

Du hast mir
dein unendlich Fremdes
gezeigt.

Ich habe es gesehen,
berührt,
gelebt.

Es war seltsam:
rein wie der Nachtwind,
glühend wie unsere Sonne,
kalt und abstrakt
wie das All ...

Bitte!
Lass mich wieder
bei dir sein,
wenn du
das nächste Mal
aufsteigst!

Pon Farr

Auf schmalem Steg
eingeschlafen,
aufgeschreckt,
verwandelt,
reiße ich mir
graues Haar,
Tierfell?
von der Brust.
Ganz leicht
löst es sich ab ...

Kalt
weht es,
bitter kalt...



Einige Bemerkungen zur Übersetzung

Der Universalübersetzer hilft uns, die Sprachen fremder Spezies zu verstehen – ihren intellektuellen und emotionalen Inhalt zu begreifen. Er vergleicht die Gehirnwellen des Gegenübers mit den gesprochenen Worten, lernt selbstständig die fremde Sprache und eignet sich auch die subtilsten Nuancen an.

Ganz anders ist es mit dem geschriebenen Wort: Hier gibt es nur die altmodischen elektronischen Wörterbücher und die Mühsal, nach adäquaten Ausdrücken zu suchen. Es ist fast unmöglich, Lyrik so zu übertragen, dass ihr besonderer Duft und Geschmack erhalten bleibt. Im besten Fall ist der Übersetzer auch ein Dichter, der sich das fremde Werk auf ganz persönliche Weise erschließt und einen Teil seiner eigenen Seele einfließen lässt. Er ist eher ein Koautor als ein simpler Dolmetscher.

Je fremdartiger der Sprachklang ist, desto schwieriger wird es, dem Leser einen realen Eindruck von der Kunstfertigkeit und dem inneren Reichtum eines Autors zu vermitteln. Ich bin froh, dass einige Werke von Andal und T'Liza auch in Föderationsstandard vorliegen. Es war dadurch viel leichter, sie in das Deutsch des 21. Jahrhunderts zu übertragen.

An den Übersetzungen aus dem Vulkanischen habe ich lange gefeilt – und ich bin mir bis heute nicht sicher, ob sie den Originalen gerecht werden. In aller Demut bekenne ich, dass ich vulkanische Poesie nicht immer verstehe.

Sie ist manchmal extrem abstrakt und verfügt über seltsame Rhythmen und Klänge, die auf Deutsch nicht immer ansprechend wirken. Ein paar Mal musste ich befreundete Vulkanier bitten, mir Passagen laut vorzulesen, damit ich sie richtig entschlüsseln konnte.

Ich habe besonders schwierige und fremdartige Stellen behutsam korrigiert und an die Hör- und Lesegewohnheiten der Menschen angepasst.

Zuweilen war ich kurz davor, aufzugeben, weil meine Übersetzungen so flach und hölzern klangen, aber dann dachte ich an meine Mission: Das Verständnis zwischen Vulkan und der Erde muss verbessert werden!

Ich bitte die Leser, sich vorzustellen, dass in Wirklichkeit alles noch viel beeindruckender und schöner klingt.

Ich wünsche allen Frieden und ein langes Leben!

Anneliese Wipperling